

## Sammeln für wen?

Einstiegsreferat zum Thema2, Remise Fr. 22.07.05, Sammy Bill, Allschwil (SUI)

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,

bevor ich mit dem eigentlichen Thema beginne, ein paar Bemerkungen zu meiner eigenen Arbeit, damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben:

Sei vielen Jahren bin ich als Museumsberater und Organisationsentwickler tätig. In meiner Arbeit höre ich täglich Klagen über die Mittel, die nirgends hinreichen, die viele Arbeit, die zu tun wäre, die wenigen Mitarbeiter und Mitstreiter, die man im Museum hat. Meine Frage ist dann immer zuerst: Was ist denn ihr Ziel? Und meist höre ich bei meinen Gesprächspartnern entweder lange nichts oder ein halbstündiges Referat über die vielen Ziele, die das Museum hat und haben könnte.

Untersucht man dann die Organisation und analysiert Arbeitsabläufe, Ressourcen und vorhandene Planung, so stellt sich bald einmal heraus, dass die meisten Museen eigentlich von der Hand in den Mund leben. Eine langfristige Planung ist oft nicht vorhanden. Oft ist eine überalterte Gründergeneration daran, das Durchhalten mit hektischen Finanzgesuchen zu sichern. Das eigentliche Ziel ist das Überleben. Über Ziele wird nicht oft nachgedacht, sie gelten als selbstverständlich.

Was in anderen Unternehmen als selbstverständlich gilt, wird von den Museen vernachlässigt. Sie wissen nicht für wen und wozu sie arbeiten. Oft (und das ist nicht unbedingt schlecht) tun sie es für die Mitarbeiter selbst, zur eigenen Freude. Ist doch gerade das Sammeln eine lustvolle Tätigkeit.

Ich möchte aber auch warnen: Ein zielloser Betrieb verschwendet viele Ressourcen. Durch die kurzfristige und planlose Arbeit ist das Überleben nicht gesichert. Und damit kann vielleicht nicht einmal das Sammeln als lustvolle Tätigkeit weitergeführt werden.

Das Sammeln ist von allen Tätigkeiten des Museums nämlich diejenige Tätigkeit, welche am stärksten und auf mehrere Generationen Ressourcen unverrückbar bindet. Das fängt kurzfristig beim Inventarisieren an: Jede Aufnahme eines Objekts kostet zunächst zwischen 70 und 200 €, nach und nach kommen Konservierungs- und Restaurierungskosten dazu. Da die Sammlung immerzu wächst, wird auch der Depotraum knapper und knapper, es muss ein neues, ein klimagerechtes Lager dazu usw. Zwar sind die meisten dieser Museen angesichts der Fülle von Objekten im Depot und einer noch grösseren Anzahl von potentiellen Sammlungsgegenständen fieberhaft auf der Suche nach einer Sammlungsstrategie. Es ist ihnen aber nicht bewusst, dass sie dazu zuerst ein klares Ziel für das Museum erkennen müssten, um daraus eine Strategie abzuleiten.

Soweit die erste Bemerkung zum Thema, quasi die ökonomische Begründung für die Frage: Für wen und wozu arbeiten wir? Es gibt aber noch eine zweite Grundfrage, die ohne Zielsetzung nicht beantwortet werden kann:

### Für welche Generation sammeln wir?

Grundproblem jeden Kulturhistorischen Museums ist es, den Link von den Objekten der Vergangenheit zu den Fragestellungen der Zukunft zu finden. Was uns fasziniert ist das Sammeln von Objekten, von Raritäten, von Bemerkenswertem, von Gegenständen. Bewusst oder unbewusst tragen wir aber auch Geschichten, Fakten, Dokumentationen zusammen, welche an den Objekten als Bedeutungsträgern illustrierbar und vermittelbar sind. Sie machen ja den eigentlichen Wert der Sammlung für die Zukunft aus. Wir selektionieren diese Objekte unter **heutigen** Fragestellungen. Aber eigentlich betreiben wir ja den riesigen Aufwand des Sammelns nicht für die Fragen von Heute, sondern für diejenigen der nächsten und übernächsten Generation. Obwohl wir also mit heutigen Anliegen und Erfahrungen sammeln, müsste die Sammlungstätigkeit des Museums für den Nutzen der übernächsten Generation ausgerichtet sein. Die Interessen, die Fragen und die Erfahrungen der Leute in 70-80 Jahren können wir aber weder wissen noch ahnen. Daher fehlen uns eigentlich die Kriterien für die Sammlungstätigkeit.

Dieses Grunddilemma ist unlösbar. Umgehen muss man trotzdem damit.

Alles zu sammeln ist ja sowieso nicht möglich; mangende Ressourcen schränken uns ein: Es fehlen uns die Depoträume, die Mitarbeiter, die Finanzen dafür.

Wir brauchen also **Kriterien** für unsere Sammlungstätigkeit. Beginnen wir damit, dass wir die uns ernsthaft überlegen, wer unsere Nutzer in der übernächsten Generation sein könnten. Denken wir darüber nach, welche Muster des historischen Wandels sie interessieren könnten. Wenn wir die Fragestellungen untersuchen, die wir heute an die Objekte stellen, mit denen die Vergangenheit dokumentiert ist, merken wir, dass uns vor allem zwei Faktoren interessieren: Die exotische Anmutung, also das Unbekannte und Kuriose einerseits und die historische Veränderung, die innovative Entwicklung, die historische Zäsur andererseits interessiert, die durch die Objekte versinnbildlicht und dokumentiert wird.

Die meisten Museen setzen statt diesen Überlegungen den Zahn der Zeit als Helfer bei ihrem Sammlungskonzept ein: sie sammeln, was nach Zerfall und Wegwerfen übrig bleibt oder gar schon zur Rarität (und teuer) geworden ist. Ist dies eine Ausrichtung auf heutige oder gar zukünftige Fragestellungen? Nein, wir riskieren damit, schon für die Fragen des heutigen Publikums und der heutigen Forschung die falschen Objekte zu haben, geschweige denn für die zukünftigen Probleme und Diskurse. Zumindest muss also die Sammlungstätigkeit immer mehr aktiv werden, statt nur aus der Flut des übrig Gebliebenen auszuwählen, sie muss sich der Gegenwart und deren Objekten widmen und deren Entwicklungen in die Zukunft verfolgen.

Beim aktiven Sammeln ist aber der Helfer „Zahn der Zeit“ kein guter Mitarbeiter. Angesichts der rezenten Objekte ist die Entscheidung noch schwieriger, die Auswahl an Objekten auch de facto unendlich. Wenn wir bei unseren Sammlungskriterien an die zukünftigen Nutzer denken, so müssen wir Kriterien in der Gegenwart finden, die für die Zukunft brauchbar sind. Es gilt die Wandlungen, Brüche und Entwicklungen in der Gegenwart und unmittelbaren Vergangenheit aufzuspüren und jetzt die sie illustrierenden und dokumentierenden Objekte zu sammeln. Der Übergang vom Rechenschieber zum Taschenrechner hätte im Schulmuseum in den 60er Jahren dokumentiert werden müssen, der Wandel von der Schnapsmatrix zum Fotokopierer ebenso wie die Teilablösung der Wandtafel durch den Overheadprojektor.

Um ökonomisch vorzugehen, gilt es auch, bei jedem Objekt zu überlegen, inwieweit dieses nicht nur für eine Ereignis, einen Wandel usw. stehen kann, sondern auch für mehrere. Die Schiefertafel in der Sammlung dokumentiert ja nicht nur eine Form des Schreibenlernens, sie kann auch über den Sozialstatus von Schülern, über die zur Verfügung stehenden Materialien, über die Sparsamkeit usw. Auskunft geben.

Nun ergibt sich allerdings heute die zusätzliche Schwierigkeit, dass viele starke Veränderungen in einem Sammlungsgebiet gar nicht mehr durch materielle Objekte manifestiert sind. Wie will man den Wandel vom Frontal- zum Gruppenunterricht, die Einführung von Projektunterricht in Objekten dokumentieren? Welche Nutzungsspuren hinterlässt das Internet im gesammelten Computer? Wie kann der disziplinarische Kampf der Lehrenden gegen Handytöne und i-Pods manifestiert werden? Aktives Sammeln in der Gegenwart bedingt auch andere Methoden der Dokumentation, der Selektion. Vorgänge müssen auf Video aufgezeichnet, Interviews mit SchülerInnen geführt werden. In elektronischen Lehrmitteln, welche gesammelt werden, lässt sich die Veränderung der Ästhetik ebenso festhalten wie in den gedruckten und fotokopierten Lehrmitteln.

Aktives Sammeln für die NutzerInnen der Zukunft bedeutet weniger Staubschlucken im Dachboden von Schulhäusern aber mehr nachdenken über die schulische Gegenwart, mehr Arbeit in Lehrerzimmern und Schulhäusern. Es muss mit der historischen Bedingtheit der Schule in ihrer heutigen Form umgehen und statt dem Fetisch des Objekts den Geschichten nachjagen, welche heute passieren.

Eine Diskussion um ein Sammlungskonzept in einem Schulmuseum hat aber nicht nur Folgen für die eigentliche Sammlungstätigkeit selbst. Sie zwingt das Museum in allen Tätigkeiten zu einem Überdenken der Arbeit? Welche Vermittlung und Ausstellungsstrategie erwächst aus der vermehrten Beschäftigung mit der Gegenwart der Schule? Welche Kooperationen mit Schulen, Archiven, Pädagogischen Hochschulen und Herstellern von Lehrmaterialien und Software muss das Museum

eingehen? Welche Funktion haben die aktuellen Lehrenden bei der Sammlungstätigkeit? Sollen die SchülerInnen von heute als NutzerInnen von morgen an der Sammlungstätigkeit mitarbeiten?

Da die Frage nach einem nutzerorientierten Sammlungskonzept alle Grundfragen des Museums berührt, kann sie ein Anlass sein (und ist es auch oft in der Realität), die Ziele des Museums zu hinterfragen und eine Reorganisation des Museums auf allen Ebenen durchzuführen.

Überlegen Sie also gut, bevor Sie an eine Sammlungsstrategie gehen!

Entscheiden Sie sich für einen Hafen, bevor Sie den Finger in den Wind halten. Denn:

**Wer seinen Hafen nicht kennt, für den weht kein Wind günstig,**  
sagt Seneca

Ich danke Ihnen